

Die Heiratsvermittlerin.

Stimme aus dem Leben von Gabatol.

Die dicke Frau Johanna Schabestiel, Witwe des verstorbenen Notar...

Johanna Schabestiel, deren Beruf es war, Frauen und jungen Mädchen die Karten zu legen...

Mit einem klappen sagte sie den Vater von ihrem Sohne, glättete ihre Schürze...

Zu ihrer Ueberraschung war es ein Mann, der eintrat.

Er mochte einige vierzig Jahre alt sein, sah aber mit seinem dünnen, angegrauten Wadenbarte...

„Wollen Sie sich nicht setzen?“ fragte Johanna Schabestiel in abwartendem Tone.

„Ich danke“, sagte der Fremde, errotete und ließ sich unwillkürlich auf dem angebotenen Stuhle nieder.

Sodann fuhr er, nachdem er einige hilflose Blicke im Zimmer umhergeschickt hatte, flötend fort: „Nämlich, die Sache ist die — ich suche eine Frau!“

Johanna Schabestiel ließ ihren Blick mit Befriedigung auf der verlegenen Mannesperson ruhen. Ganz von selbst nahm ihr Gesicht jenen Zug mütterlicher Gütmütigkeit an...

Er heiße Peter Hebestreit, erklärte der Fremde in zögerndem Tone, der nach und nach an Sicherheit zunahm.

„Aber“, wendete Gisela Rehe nach einer längeren Pause bekommenen Schweigens ein, „aber — wird er mich auch wollen?“

Johanna Schabestiel betrachtete die Jaghafte mit den sachkundigen Augen eines prüfenden und abwägenden Kenners.

„Nennen Sie mich nur machen“, sagte sie und lächelte ihr Mut zu. „Er verlangt eine Schwärze. Sind Sie nicht dunkel? Er will eine Stättliche. Sind Sie nicht kräftig? Und haben Sie ganz vergessen, daß Sie nicht vermögenslos sind?“

Und Johanna Schabestiel zwinkerte listig mit den Augen und sah Fräulein Gisela Rehe, die über und über rot geworden war, mit einem langen, vielsagenden Blick an.

„Aber“, wendete Gisela Rehe nach einer längeren Pause bekommenen Schweigens ein, „aber — wird er mich auch wollen?“

Johanna Schabestiel betrachtete die Jaghafte mit den sachkundigen Augen eines prüfenden und abwägenden Kenners.

„Nennen Sie mich nur machen“, sagte sie und lächelte ihr Mut zu. „Er verlangt eine Schwärze. Sind Sie nicht dunkel? Er will eine Stättliche. Sind Sie nicht kräftig? Und haben Sie ganz vergessen, daß Sie nicht vermögenslos sind?“

Und Johanna Schabestiel zwinkerte listig mit den Augen und sah Fräulein Gisela Rehe, die über und über rot geworden war, mit einem langen, vielsagenden Blick an.

„Aber“, wendete Gisela Rehe nach einer längeren Pause bekommenen Schweigens ein, „aber — wird er mich auch wollen?“

Johanna Schabestiel betrachtete die Jaghafte mit den sachkundigen Augen eines prüfenden und abwägenden Kenners.

„Nennen Sie mich nur machen“, sagte sie und lächelte ihr Mut zu. „Er verlangt eine Schwärze. Sind Sie nicht dunkel? Er will eine Stättliche. Sind Sie nicht kräftig? Und haben Sie ganz vergessen, daß Sie nicht vermögenslos sind?“

Und Johanna Schabestiel zwinkerte listig mit den Augen und sah Fräulein Gisela Rehe, die über und über rot geworden war, mit einem langen, vielsagenden Blick an.

„Aber“, wendete Gisela Rehe nach einer längeren Pause bekommenen Schweigens ein, „aber — wird er mich auch wollen?“

Johanna Schabestiel betrachtete die Jaghafte mit den sachkundigen Augen eines prüfenden und abwägenden Kenners.

„Nennen Sie mich nur machen“, sagte sie und lächelte ihr Mut zu. „Er verlangt eine Schwärze. Sind Sie nicht dunkel? Er will eine Stättliche. Sind Sie nicht kräftig? Und haben Sie ganz vergessen, daß Sie nicht vermögenslos sind?“

Und Johanna Schabestiel zwinkerte listig mit den Augen und sah Fräulein Gisela Rehe, die über und über rot geworden war, mit einem langen, vielsagenden Blick an.

„Aber“, wendete Gisela Rehe nach einer längeren Pause bekommenen Schweigens ein, „aber — wird er mich auch wollen?“

Johanna Schabestiel betrachtete die Jaghafte mit den sachkundigen Augen eines prüfenden und abwägenden Kenners.

nächsten Abende zu ihr, Johanna Schabestiel, bemühen. Es habe in dessen keine Gile.

Nichtsdestoweniger fand sich Fräulein Gisela Rehe, aufgeregt und vor Reue gerührt, noch an demselben Abend bei Johanna Schabestiel ein.

Sie war eine brave, herzergute, nur leider mit körperlichen Reizen nicht allzu bedachte Jungfrau von beiläufig achtunddreißig Jahren, die im Laufe ihres arbeitsvollen, an irdischen Freuden armen Lebens Ersparnisse in der Höhe von zweitausend Mark gemacht hatte und nichts sehnlicher wünschte, als einen ordentlichen Mann zu bekommen.

Die Ansprüche, die sie stellte, waren durchaus bescheiden. Der Mann ihrer Wünsche brauchte gar nicht schön zu sein, noch weniger jung und am allerwenigsten reich — nur brav und ordentlich wollte sie ihn haben und so, daß man immerhin von ihm sagen konnte, daß er ein Mann sei.

„Ach, liebes Fräulein“, sagte Johanna Schabestiel zu Gisela Rehe, indem sie dieser mit gönnerhafter Gebärde einen Platz auf dem Sopha anwies, „jetzt hören Sie mich mal an! Ein großes Glück bietet sich Ihnen! Einen Mann wie den, den ich für Sie ausfindig gemacht habe, finden Sie in Ihrem Leben nie wieder!“

Und mit viel Ruhe und Sachlichkeit begann sie dem atemlos lauschenden alten Mädchen die zahlreichen Vorzüge des Schneiders und Wittwers Peter Hebestreit herbeizulassen. Sie fing bei seiner Jugend an, sprach von seinen Lehr-, Wander- und Gesellenjahren, pries seinen Fleiß, seine Redlichkeit, seinen stillen, bescheidenen Charakter, schilderte die langen, bösen Jahre seiner Ehe mit seinem Weibe, dessen Wochheit ihm das Leben zur Hölle gemacht habe, und wies darauf hin, welches Verdienst sich jenes Mädchen erwerben könnte, das den Braven für die Enttäuschungen aus seiner ersten Ehe durch um so liebevollere Behandlung in einer zweiten entschädigen wollte.

Johanna Schabestiel sprach so geschickt und überzeugend und wühlte alle rührenden Bünde so passend zu plazieren, daß ihr Gisela Rehe mit großen glänzenden Augen zuhörte, daß es der braven Köchin nach und nach ganz weich und wehmütig um's Herz wurde, bis sie schließlich nach ihrem Lachentuche greifen und eine Träne aus ihrem Auge wischen mußte. In diesem Momente setzte Johanna Schabestiel einen Punkt hinter ihre Rede.

„Aber“, wendete Gisela Rehe nach einer längeren Pause bekommenen Schweigens ein, „aber — wird er mich auch wollen?“

Johanna Schabestiel betrachtete die Jaghafte mit den sachkundigen Augen eines prüfenden und abwägenden Kenners.

„Nennen Sie mich nur machen“, sagte sie und lächelte ihr Mut zu. „Er verlangt eine Schwärze. Sind Sie nicht dunkel? Er will eine Stättliche. Sind Sie nicht kräftig? Und haben Sie ganz vergessen, daß Sie nicht vermögenslos sind?“

Und Johanna Schabestiel zwinkerte listig mit den Augen und sah Fräulein Gisela Rehe, die über und über rot geworden war, mit einem langen, vielsagenden Blick an.

„Aber“, wendete Gisela Rehe nach einer längeren Pause bekommenen Schweigens ein, „aber — wird er mich auch wollen?“

Johanna Schabestiel betrachtete die Jaghafte mit den sachkundigen Augen eines prüfenden und abwägenden Kenners.

„Nennen Sie mich nur machen“, sagte sie und lächelte ihr Mut zu. „Er verlangt eine Schwärze. Sind Sie nicht dunkel? Er will eine Stättliche. Sind Sie nicht kräftig? Und haben Sie ganz vergessen, daß Sie nicht vermögenslos sind?“

Und Johanna Schabestiel zwinkerte listig mit den Augen und sah Fräulein Gisela Rehe, die über und über rot geworden war, mit einem langen, vielsagenden Blick an.

„Aber“, wendete Gisela Rehe nach einer längeren Pause bekommenen Schweigens ein, „aber — wird er mich auch wollen?“

Johanna Schabestiel betrachtete die Jaghafte mit den sachkundigen Augen eines prüfenden und abwägenden Kenners.

„Nennen Sie mich nur machen“, sagte sie und lächelte ihr Mut zu. „Er verlangt eine Schwärze. Sind Sie nicht dunkel? Er will eine Stättliche. Sind Sie nicht kräftig? Und haben Sie ganz vergessen, daß Sie nicht vermögenslos sind?“

Und Johanna Schabestiel zwinkerte listig mit den Augen und sah Fräulein Gisela Rehe, die über und über rot geworden war, mit einem langen, vielsagenden Blick an.

„Aber“, wendete Gisela Rehe nach einer längeren Pause bekommenen Schweigens ein, „aber — wird er mich auch wollen?“

Johanna Schabestiel betrachtete die Jaghafte mit den sachkundigen Augen eines prüfenden und abwägenden Kenners.

„Nennen Sie mich nur machen“, sagte sie und lächelte ihr Mut zu. „Er verlangt eine Schwärze. Sind Sie nicht dunkel? Er will eine Stättliche. Sind Sie nicht kräftig? Und haben Sie ganz vergessen, daß Sie nicht vermögenslos sind?“

Und Johanna Schabestiel zwinkerte listig mit den Augen und sah Fräulein Gisela Rehe, die über und über rot geworden war, mit einem langen, vielsagenden Blick an.

„Aber“, wendete Gisela Rehe nach einer längeren Pause bekommenen Schweigens ein, „aber — wird er mich auch wollen?“

Johanna Schabestiel betrachtete die Jaghafte mit den sachkundigen Augen eines prüfenden und abwägenden Kenners.

„Nennen Sie mich nur machen“, sagte sie und lächelte ihr Mut zu. „Er verlangt eine Schwärze. Sind Sie nicht dunkel? Er will eine Stättliche. Sind Sie nicht kräftig? Und haben Sie ganz vergessen, daß Sie nicht vermögenslos sind?“

Und Johanna Schabestiel zwinkerte listig mit den Augen und sah Fräulein Gisela Rehe, die über und über rot geworden war, mit einem langen, vielsagenden Blick an.

„Aber“, wendete Gisela Rehe nach einer längeren Pause bekommenen Schweigens ein, „aber — wird er mich auch wollen?“

Johanna Schabestiel betrachtete die Jaghafte mit den sachkundigen Augen eines prüfenden und abwägenden Kenners.

„Nennen Sie mich nur machen“, sagte sie und lächelte ihr Mut zu. „Er verlangt eine Schwärze. Sind Sie nicht dunkel? Er will eine Stättliche. Sind Sie nicht kräftig? Und haben Sie ganz vergessen, daß Sie nicht vermögenslos sind?“

Und Johanna Schabestiel zwinkerte listig mit den Augen und sah Fräulein Gisela Rehe, die über und über rot geworden war, mit einem langen, vielsagenden Blick an.

„Aber“, wendete Gisela Rehe nach einer längeren Pause bekommenen Schweigens ein, „aber — wird er mich auch wollen?“

riidichtslos zum Angriff über. Ganz unermittelt begann sie von den Vorzügen eines gemüthlichen Heimes zureden, von dem Glücke zweier Leute, die einander verstanden, von der Liebe einfachen Jungfrauenlebens, der Stille, Nüchternheit eines freudlosen Haushaltes und davon, daß es nun einmal des Weibes Bestimmung sei, sich mit einem Manne zu verbinden und ihn glücklich zu machen. Sie sprach mit viel Würde und einer gewissen Salbung und nahm nicht die mindeste Rücksicht auf Gisela Rehe, die vor Scham und Verlegenheit am liebsten in den Erdboden gesunken wäre. Und sie wendete sich zum Schluß ganz offen an Peter Hebestreit mit den Worten: „Sagen Sie, Herr Meister — habe ich nicht recht?“

„Ach ja“, seufzte dieser mit einem undefinierbaren Blicke nach der Decke hin, „es ist mir sehr schwer für unsereiner, die zu finden, die...“

„Schwer?“ machte Johanna Schabestiel erlautend und richtete ihre Dreifache jetzt auf Gisela Rehe. „Nicht daß ich wüßte! Wie, liebes Fräulein, es giebt Mädchen genug, — stättliche, nicht vermögenslose Mädchen! — die sich glücklich schätzen würden, die Frau eines braven, ordentlichen Mannes zu werden?“

„Ja“, hauchte Gisela Rehe, und der Kaffeebecher in ihrer Hand zitterte so, daß es klirrte.

Johanna Schabestiel klatschte in die Hände. „Nun“, rief sie Peter Hebestreit zu, „hören Sie es? Sie brauchen nur zugreifen!“ Und sie lachte breit, wie amüsiert, über die Schüchternheit der beiden Leute.

Eine Pause entstand. Peter Hebestreit war der Erste, der aufzusehen wagte. Dann hob auch, halb verärgert, Gisela Rehe die Augen. Weder die eine noch die andere für eine Sekunde. Aber diese Sekunde war ausreichend gewesen, die Entscheidung zu bringen.

„Ja“, lächelte der Schneider verlegen, „wenn es auf mich ankäme! Aber das Fräulein wird sich hüten, sich an einen Wittwer zu hängen!“

„Wittwer?“ rief Johanna Schabestiel empört. „Ein Mann in den besten Jahren, mit Grundbesitz und Lebenserfahrung! Wie, Fräulein Rehe?“

„Wie könn'n wir leichenblau?“ Ich bin dem Herrn doch sicher zu alt“, lächelte sie.

„Mit?“ höhnte Johanna Schabestiel auch höflich. „Sind Sie nicht um zehn Jahre jünger wie der Herr Meister? Um volle zehn Jahre, besser Herr Hebestreit! Wollen Sie da sagen, daß das Fräulein zu alt für Sie sei?“

„Nein“, erwiderte der Schneider und schüttelte unternehmend den Kopf, „durchaus nicht!“

„Und Sie, Fräulein Rehe?“

„Ich weiß nicht...“

„Dann weiß ich es“, sagte da mit erhobener Stimme Johanna Schabestiel und stand plötzlich auf, „und ich will es Ihnen sagen: Sie Beide werden ein Paar! Und darauf müssen wir trinken! Warten Sie, ich gehe nur, um eine Flasche Wein zu holen!“

Es war totensil, als die Beiden allein waren, und sie richteten sich auch nicht und sahen einander nicht an. Es vergingen zwei, drei, fünf Minuten, und Johanna Schabestiel war noch immer nicht zurück. Da gab sich Peter Hebestreit mit einem Male einen Aufschrei, sagte Gisela Rehe sei in's Auge und fragte: „Wollen Sie, Fräulein?“

Und Gisela Rehe, in der Furcht, der Eintritt Johanna Schabestiels hätte sie hören, antwortete hastig und vernehmlich: „Ja!“

Und dann kam Johanna Schabestiel mit dem Wein.

„Das Köküm.“

Von Paul Gintio.

Einige Schauspieler hatten sich im Bureau des Impresario, der ein Sommerensemble aufzustellen wollte, eingeladen und es war von ihren Reiserlebnissen, und besonders von ihren Erfolgen in fernem Ländern.

„Ja, die Weiteffereiten sind eben heutzutage die Äußerst. Ihre Tournees führen sie überall hin, lassen sie alle Länder der Erde durchstreifen, vor ihren Augen erschließt sich ein weiter Horizont, als ehedem vor den Weltumseglern. Und doch sind die Eindrücke, die sie empfangen, meist persönlicher Art: der Name einer romantischen Stadt löst in ihnen nur die Erinnerung an irgendein Theatererlebnis aus. Unvergessliche Erfolge bleiben ihnen fast im Gedächtnis haften und verwischen all sonstigen Eindrücke.“

„Nömmal hervorgerufen! Das läßt die Romantiker der Gegenwart, die sie durchqueren, in Vergessenheit geraten.“

„Mein Gott“, sagte eine behäbige Dame, Madame Uffillon, genannt Delphine Martin, „wie kommt dabei eine sehr traurige Geschichte in Erinnerung. Die ich schon sehr lange her, damals hatte ich noch nicht solchen Umfang, der mich zur komischen Kunst hemmelte. Damals war ich noch einmal ich war als Star für eine Operetten-Tournee durch die Vereinigten Staaten und Mexiko engagiert.“

„Sie trugen das Kleid von Donna Serena“, sagte der Alcide, dessen Blicke eine lebhaftige Erregung zeigten. „Man erkennt es sofort wieder. Wie sind Sie in den Besitz dieses Kleides gekommen?“

„Ich erzähle ihm mein Mißgeschick von dem vertriebenen Koffer, und wie mir von der französischen Modistin ausgeholfen wurde. Sie bestand ich unter den Aufschauern im Theater. Man ließ sie kommen, und fragte sie aus wie eine Angefragte.“

„Wie, Schwester war sehr beirrt, erzählte dem Alciden das, wie sie mir, und gab auch an, unter welchen Bedingungen sie den Erwerb des Kleides gemacht hatte, daß sie es für

Welche Entfernungen waren das, Kinder, Sie kennt sie nur mit der Eisenbahn. Im Jahre 75 und 76 führte die Bahn noch nicht überall hin, und wir erlebten schreckliche Tage in unwahrscheinlicher Kostbarkeit, die von einer oft wenig vertrauenswerdenden Eskorte begleitet waren. So kamen wir auch in eine Stadt, die ich noch im Gedanken vor mir sehe, Guarajato, die rings von hohen Bergen umschlossen war.“

Von dem Städtchen hatte ich vorher niemals sprechen hören, es hatte indessen 60.000 Einwohner, war die Hauptstadt einer Provinz, und besah ein nicht gerade modernes, aber prächtiges Theater, das aus einem Palais, aus der Zeit der Vizekönige Spaniens, umgebaut war.“

„Nun, wir in die Stadt kamen, die sich terrassenförmig erhebt, mußten wir durch einen gemauerten Felstunnel, um die Fokstation zu passieren, denn es wurde damals in jeder mexikanischen Stadt ein Zoll erhoben, was das Reisen nicht gerade erleichterte.“

„Wie erwartete dort eine unangenehme Nachricht. In Lago, woher wir kamen, war einer meiner Koffer freigegeben, und gerade der, der meine Kostüme für meine Rolle „Hütterwachen“ enthielt.“

„Am Abend sollte ich die Rolle der Graziella spielen. Nacht midi, ich war zwanzig Jahre damals und galt für sehr schön.“

„Der Koffer konnte, selbst bei größter Beschleunigung, erst am nächsten Morgen eintreffen. Was sollte ich tun?“

„Im Hotel fragte ich eine französische Modistin, Madame Welle, welche die erste vor kurzem durch irgendeinen Zufall nach Guarajato verschlagen worden war, um Rat. Ich erzählte ihr mein Mißgeschick.“

„Für das Brautbild“, sagte sie, „sah ich Ihnen mit einer prächtigen Robe, die nur ein wenig aufgeschminkt werden braucht, ausbessern. Aber dazu ist ja noch Zeit!“

„Aus dem Wanderschrank holte sie eine weiße flüsternde Seidenrobe, die mit herrlichen Stickereien überladen war, mit wunderbaren farbigen Tropfenblumen an Goldstengeln.“

„Nicht wahr, sie ist herrlich“, sagte Madame Welle. „Ich habe diese Robe von einem Mann gekauft, der sich ihrer entledigen wollte.“

„Es scheint eine romantische Geschichte zu sein.“

„Er wollte, wie er sagte, keine Erinnerung an eine Frau behalten, die er angebetet, und die ihn verraten hatte. Und so kaufte ich dieses seltene Stück für wenig Geld. Ich hatte eigentlich vor, die herrlichen Stickereien bei einem Kleid zu verwenden, denn ich führe hier französische Modellen ein. Aber es wäre doch eine großartige Gelegenheit, die Toilette so zu verwenden, wie sie ist, sie könnte wirklich keine bessere Verwendung finden“, sagte sie liebenswürdig hinzu.

„In kurzer Zeit hatte Madame Welle mich viel geschicklich die Taille für mich passend gemacht und der Seide ihr Köstliche wiedergegeben. Meine Theaterroben waren im Vergleich zu dieser kolossalen Pracht gar nicht. Als ich mich meinen Kollegen, die in einem Saal des alten Palais zusammenplauderten, vorstellte, erregte ich förmlich Senfation.“

„Ach, meine Senfation, was stand mir bevor!“

„Am Abend sang ich meine Couplets tapfer herunter, und man applaudierte stark nach dem ersten Akt. Aber als ich im zweiten Akt auftrat, riefte ich, wie mich alles neuerdings anstarrte, hörte leises Klüffeln, man neigte sich vor, um mich besser sehen zu können, alle Operngänger waren starr auf mich gerichtet, und als ich meine Niederlage empfand, sah ich einige Verlegenheit, und dachte: warum sehen mich nur alle so an?“

„Ein plötzlicher Schrei aus einer Loge ließ mich erstarren. Ein lautes Murmeln ging durch den Saal, und als hätte eine Heberwelle sich endlos fortbewegt, wurde man laut Schreien, und ein Name wurde immer deutlicher hörbar: Donna Serena!“

„Ich war fassungslos, was wollte man von mir? Was hatte man gegen mich, wie konnte ich solchen Schreien erwidern, das Orchester spielte nicht weiter, und immer lauter und lauter hörte man die Rufe, als wäre ein Gelpenkst erschienen: „Donna Serena, Donna Serena!“ Einige Augenblicke später trat ein Alcide auf die Bühne, der unserem Impresario befohl, den Vorhang herunterzulassen.“

„Sie trugen das Kleid von Donna Serena“, sagte der Alcide, dessen Blicke eine lebhaftige Erregung zeigten. „Man erkennt es sofort wieder. Wie sind Sie in den Besitz dieses Kleides gekommen?“

„Ich erzähle ihm mein Mißgeschick von dem vertriebenen Koffer, und wie mir von der französischen Modistin ausgeholfen wurde. Sie bestand ich unter den Aufschauern im Theater. Man ließ sie kommen, und fragte sie aus wie eine Angefragte.“

„Wie, Schwester war sehr beirrt, erzählte dem Alciden das, wie sie mir, und gab auch an, unter welchen Bedingungen sie den Erwerb des Kleides gemacht hatte, daß sie es für

einen billigen Preis von einem Manne, der zu ihr gekommen war, und den sie nicht kannte, da sie erst einige Tage in der Stadt war, das Kleid gekauft hatte. Man ließ ihre Bücher kommen, und fand ihre Angaben bestätigt. 20. Februar, eine fast neue Hochzeitsrobe, 150 Piafter, Name des Verkäufers: Senor Diaz Hernandez.“

„Ein falscher Name natürlich, aber Sie trugten doch wissen, daß diese Robe nicht 150, sondern 10.000 Piafter wert ist. Ihre Mißthat ist das mit bewiesen.“

„Er gab den Befehl, sie zu verhaften.“

„Ich soll doch nicht etwa festgenommen werden!“ schrie die Modistin entsetzt, „aber was habe ich denn getan? Ich habe doch nichts verbrochen!“ Und erst nach einer längeren Weile erfuhr Madame Welle Bescheid, die verzweifelt weinte, und ich, die ich ihre Aufregung voll und ganz teilte, den Grund, warum mein Kleid ein solches Entsetzen hervorgerufen hatte.“

„Es war etwa drei Monate her, als man die Hochzeit des reichsten Bewohners von Guarajato, Don Rubio, gefeiert hatte. An der Robe, die die Neuvermählte zur Hochzeitfeier trug, war länger als ein Jahr gearbeitet worden und sie war in der Stadt berühmt wegen der Kostbarkeit ihrer Stickereien.“

„Am Hochzeitabend starb Donna Serena plötzlich, und so wurde die junge Frau, die sich nur für den Tod gesammelt hatte, in den Hochzeitgewändern begraben. Die ganze Stadt hatte vor ihrem offenen Grabe gestanden und voll Trauer der wunderbaren schönen Toten ein letztes Lebewohl gesagt.“

„Und nun trug eine andere ihr Kleid!“

„Die Leiche war also ihrer Herrlichkeit beraubt worden und Donna Serena, die so wunderbar geschmückt beisetzt worden war, ruhte jetzt beinahe, ohne daß man etwas davon gewußt hätte, in ihren mit Blumen überhäuferten Grabe.“

„Nur mit großer Mühe gelang es der Modistin, die Menge zu überzeugen, daß sie nur unflug, aber nicht unerbittlich gehandelt hatte.“

„Ich könnt Euch denken, meine Lieben, welcher Schauer mir durch die Adern rann, bei dem Gedanken, daß diese prächtige Robe, die ich getragen habe, als Leichenkleid gedient hatte. Mir sind durch diese Erzählungen, deren Namen ich vergessen habe, aber an den Tag in Guarajato werde ich immer denken müssen.“

„Bei den Alten.“

Von Jean Mabelius.

„Wer ist da?“

„An der Tür links hatte Vater Hamelin ein Geräusch gehört. Er fragte: „Bist Du es, Nachbar Kufelin?“

„Nur, Mädchen! Es war der Wind!“ sagte die alte Marthe. „Ich habe aber doch Schritte gehört!“

„Er sah auf die Treppe. Kam nicht jemand in der Dunkelheit heraus? Vater Hamelin schrie fast: „Wer ist denn da?“

„Niemand antwortete. Er nahm wieder seinen alten Platz am Kamin ein.“

„Und mir war es doch ganz gewiss so, als hätte ich jemand kommen hören.“

„Die beiden Alten lebten sehr einsam in der ruhigen Vorstadt, die sie schon seit dreißig Jahren nicht verlassen hatten. Sie sprachen kaum, und doch verstanden sie sich.“

„Wenn das Geräusch der Straße verstummt, dachten sie immer an ihren Sohn. Seitdem er sich verheiratet hatte, war er durch seine Frau so ziemlich mit ihnen auseinandergekommen. Ja, ja, die Alten verstanden es, daß er nicht so oft zu ihnen kommen konnte.“

„Ich will leben, was ich tun läßt“, sagte Johanna Schabestiel und suchte in einem schmutzigen großen Notizbuch nach einem leeren Blatt. „Sagen Sie mir jetzt etwas über Ihre Verhältnisse. Und nennen Sie mir Ihre Absichte. Ich hoffe, daß ich Ihnen bald eine erfreuliche Nachricht schicken kann!“

„Schon am nächsten Tage erhielt Fräulein Gisela Rehe, die nun schon seit mehr als einem Jahrzehnt der Ruhe im Hause des Notars vorstand, von Johanna Schabestiel einen Brief, der sie in kurzen, dünnen Worten verständigte, daß die lang gesuchte passende Partie für sie endlich gefunden zu sein scheint. Sie möge sich, sobald es ihr die Zeit erlaube, an einem der

Jungchen“ nannten, noch genau wie ehemals, da er noch in die Schule ging.“

„Wie lange haben wir Dich nicht mehr gesehen? Wie geht es denn zu Hause?“

„Und die Großmutter sagte: „Wie geht's unserer Gabriele?“ Leopold Hamelin küßte den schmerzlichen Augenblick nach. Er zündete sich eine Zigarette an, um seine Verlegenheit zu verbergen.“

„Gibt es der Kleinen gut?“

„Ob, sie ist nicht mehr so lieb. Sie will sich ja schon in einem Monat verheiraten.“

„Gabriele?“

„Sie konnten sich gar nicht denken, daß sie schon ein großes Mädchen war. Wie lange hatten sie sie auch nicht gesehen?“

„Einen Augenblick waren sie sprachlos. Sie sollte sich verheiraten? Das war doch nicht möglich.“

„Und mit wem?“

„Leopold sah erst seinen Vater, dann die Mutter an. Ein kaltes Lächeln umspielte seine Lippen.“

„Mit dem Grafen von Oberkamp?“

„Er sagte das mit großem Nachdruck und schien auf einen Freudenanbruch zu warten. Doch die Alten richteten sich nicht. Er dachte, sie hätten ihn nicht verstanden.“

„Mit einem Grafen? Wie nennst Du ihn?“

„Marthe von Oberkamp.“

„Stillschweigen.“

„Ein Abiger also! Ein Bürgerlicher wäre mir lieber gewesen. Na — auf jeden Fall sind wir sehr froh, die Hochzeit unserer Gabriele mitzufeiern.“

„Marthe sah auf ihrem Stuhl und weinte vor Freude.“

„Leopold legte die Zigarette fort. Er hatte Angst vor dem, was jetzt kommen sollte. Das war nicht recht von seiner Frau, ihn mit so etwas zu beauftragen. Er wollte schon gehen, ohne geprochen zu haben. Dann dachte er, wenn sie es ihnen sagt, ist es um so schlimmer. Und vor ihm stand das kalte Gesicht seiner Frau, die ihn so vollkommen beherriichte.“

„Gibt mal — ich wollte Euch noch sagen —“

„Er zögerte einen Augenblick.“

„Was denn, Jungchen? Was gibt es noch?“

„Der Weg zur Kirche ist — eigentlich — sehr weit. Und ich glaube —“

„Er hielt einen Augenblick inne.“

„Die Hochzeitseierlichkeiten werden sehr anstrengend sein.“

„Er war froh, etwas gefunden zu haben.“

„Vater Hamelin sah ihn scharf an. Er hing an, zu begreifen.“

„Er sagte zu seiner Frau: „Zünde die Lampe an, man kann kaum noch etwas erkennen.““

„Marthe erhob sich und nahm die Lampe ins Nebenzimmer.“

„Die Männer blieben allein.“

„Du kannst Dir denken“, nahm Leopold wieder das Wort, „es werden viele Leute dort sein, Ihr würdet Euch das zwischen doch nicht wohl fühlen. Wir dachten...“

„Vater Hamelin unterbrach ihn barsch: „Söre, Leopold! Eben ist jemand bis an unsere Tür herangekommen und hat sich dann wieder verückt wie ein Dieb. Das warst Du!“

„Aber nein, Vater.“

„Das warst Du. Wie nicht.“